

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

EINUNDDREISSIGSTER BAND

2001 – 2002

WALLSTEIN VERLAG

GEDENKWORTE

HANS-GEORG GADAMER
11. FEBRUAR 1900 – 13. MÄRZ 2002



Alfred

Gedenkworte für
HANS-GEORG GADAMER

von
Eberhard Jüngel

Herr Bundespräsident, Herr Ordenskanzler, sehr verehrte, liebe Frau Gadamer, meine Damen und Herren!

I

Dass der Logos sterben könne, dass der der Wahrheit dienende Dialog zugrunde gehen könne – das war nach dem Bericht Platons die einzige Sorge des mit dem Tod konfrontierten Sokrates. Kann sich doch nichts Ärgeres ereignen als dies, dass Menschen *μισόλογοι* und dadurch geradezu zwangsläufig zu Misanthropen werden.

Dass Hans-Georg Gadamer, seit 1971 Mitglied dieses Ordens, uns als ein menschenfreundlicher Denker in Erinnerung bleiben wird, das verdankt sich seiner Freude am dialogisch begriffenen Wort. Seine Texte waren wie seine Augen: staunend, fragend, herausfordernd. Heraklits dunkler Spruch vom sich selbst vermehrenden Logos (22 D 115) wird durch die philosophische Existenz Hans-Georg Gadamers blitzartig erhellt. Sein Logos war nie monolog. Und das letzte Wort haben zu wollen kennzeichnet nach seinem Urteil den schlechtesten aller Hermeneutiker. In Gadamers Logos rief ein

Wort dem anderen, und zwar dem anderen Wort eines anderen Menschen. So vermehrt sich der Logos.

Damit ist auch schon gesagt, dass Hans-Georg Gadamer, der zweifellos wie nur wenige zu reden verstand, sehr viel mehr noch zu hören vermochte. Diese Hörfähigkeit macht das Geheimnis seiner philosophischen Existenz aus, die ein ganzes Jahrhundert begleitete und diesem sehr unterschiedliche Zeiten durchmessenden Saeculum bedenkenswerte Angebote zum Verständnis seiner abgründigen Geschichte gemacht hat. Es waren *Angebote* – mehr nicht. Aufgezwungen hat er seine Ansichten niemandem. Das hätte seiner philosophischen Grundeinstellung zutiefst widersprochen. Gadamer wusste um die Fallibilität unserer Einsichten und um den Gewinn, der dem eigenen Irrtum entspringt. »Wer hat denn wirklich gelernt, wenn er nicht aus seinen eigenen Fehlern gelernt hat?« Und so bleibt es denn der weitergehenden Geschichte überlassen, ob sie den hermeneutischen Angeboten dieses ihr auf den Grund gehenden Denkers doch noch Gehör schenken oder ob sie ihn weiterhin nur als einen großen Repräsentanten einer zutiefst ambivalenten Zeit bestaunen und feiern und immer wieder nur feiern und bestaunen will.

II

Zur Welt kam Hans-Georg Gadamer am 11. Februar 1900 in der Universitätsstadt Marburg, in der sich 20 Jahre später die Entscheidungen über seinen Weg in die Philosophie anbahnten. Zunächst von dem Breslauer Neukantianer Richard Höningwald und dann vom Marburger Neukantianismus beeinflusst, wurde er 1922 mit einer Dissertation über *Das Wesen der Lust in den platonischen Dialogen* promoviert. Das komplexe Verhältnis von Vergnügen und Erkenntnis klären zu wollen – das war der Anfang. Doch je länger, je mehr wurde dieses intrikate Verhältnis von Erkenntnis und Vergnügen nicht nur gründlich analysiert, sondern auch leidenschaftlich vollzogen. Der intellektuelle Eros, der noch vom uralten Gadamer ausging, muss schon den Jüngling ausgezeichnet haben. Man achtete auf ihn.

Paul Natorp und Nicolai Hartmann bahnten ihm den Weg in die Philosophie. Doch die Begegnung mit Martin Heidegger gab dem schon gebahnten Weg eine jähe Wendung. Ihr verdankte Gadamer die durchgreifende – in gewisser Weise schon von Nicolai Hartmann vorbereitete – Befreiung vom Neukantianismus. Doch während Hartmann der Faszination des Wertbegriffes – trotz aller wahrgenommenen immanenten Probleme des wertenden Denkens – verhaftet blieb, lernte Gadamer bei Heidegger das kennen, was man *wertlose Wahrheit* nennen könnte: eine von der Tyrannei der Werte befreiende Wahrheit. Das hat ihn geprägt.

Prägend dürfte vor allem die rücksichtslose Strenge Heideggers gewesen sein, die Gadamer zunächst schmerzhaft erfahren musste. Sein Begehren, sich bei diesem »Meisterdenker« habilitieren zu können, wurde – Gadamer hat das später mit der ihm eigenen Offenheit mitgeteilt – schroff abgewiesen: »es wird nichts. Du bist einfach nicht begabt genug, philosophisch zu arbeiten.« So der Meister. Und so trat an die Stelle der Philosophie das gründliche Studium der alten Sprachen. Im Staatsexamen hat der urbane Gadamer dann allerdings den der Provinz verschworenen Heidegger so sehr beeindruckt, dass dieser ihn nun zur Habilitation geradezu ermunterte. 1929 wurde die Habilitationsschrift über *Platons dialektische Ethik – Phänomenologische Interpretationen zum Philebos* angenommen, und es begann (zusammen mit Karl Löwith und Gerhard Krüger) die in der damaligen Universität durch nichts zu überbietende akademische Existenz eines deutschen Privatdozenten – vom Theologen Rudolf Bultmann sorgfältig beobachtet, an dessen Seminaren Gadamer teilzunehmen pflegte und die seinem Vergnügen am Erkennen offensichtlich zugute kamen. Er erinnerte sich später: »Was war da für eine Spannung in der Luft, ... wenn er im Seminar seine ... scharfen und geschliffenen Debatten führte, jeder Gegenrede offen, seine eigene Replik blitzartig hinter den blauen Wolken seiner Pfeife hervorschießend – das war ein Schauspiel. Nein, kein Schauspiel, sondern ganz ohne Spiel und ganz ohne Schau ein Stück vorgelebter Redlichkeit.«

Bei Bultmann hatte Gadamer ein hermeneutisches Bemühen kennen gelernt, das zwischen dem präzisen historischen Erfassen eines

Textes und der gegenwärtigen Bejahung seines Wahrheitsanspruches zu vermitteln verstand. Hier bereitete sich der Begriff der Horizontverschmelzung vor, der dann im Hauptwerk *Wahrheit und Methode* zu einer zentralen Kategorie avancieren sollte. Und hier wurde ein Umgang mit der Tradition eingeübt, im Blick auf die respektlose Kritik genauso ausgeschlossen war wie kritikloser Respekt. Aus dieser Marburger Vergangenheit erwuchs sehr viel später der – gegenüber seinen ihm Autoritätsverhaftetheit vorwerfenden Kritikern geltend gemachte – Satz: »Wer sich auf Autorität beruft, hat keine Autorität«. Als Autorität kam für Gadamer nur in Betracht, was – fern von allem äußeren Zwang – »der Kraft der Kritik Widerstand geleistet hat, so daß sie zuletzt von allen Mitgliedern einer Gesellschaft akzeptiert« wird.

1937 nach Leipzig berufen, sah Gadamer sich zunächst mit der vom Rassenwahn besessenen nationalsozialistischen Diktatur, danach mit der den Klassenkampf propagierenden angeblich sozialistischen Diktatur konfrontiert, unter dieser als Rektor der Leipziger Universität amtierend. In beiden Diktaturen kam ihm eine – wie er selber das genannt hat – natürliche Gabe zur Diplomatie zugute. Die konnte man mißdeuten. Doch ihn selbst hat seine natürliche Gabe zur Diplomatie die Loyalität gegenüber den jüdischen Freunden und Kollegen genauso wenig vergessen lassen, wie das nach 1945 im Blick auf seinen ihn prägenden Lehrer Martin Heidegger der Fall war. Ihm kam er nach dem Wechsel von Leipzig nach Frankfurt/Main und 1949 schließlich nach Heidelberg auch räumlich wieder näher.

Sein Verhältnis zu diesem seine philosophische Existenz so stark beeinflussenden Denker hat er bis in seine letzten Jahre immer wieder kritisch memoriert. Das Hauptwerk *Wahrheit und Methode*, erst von dem bereits 60-Jährigen publiziert, markiert beides: die Gemeinsamkeit und die Differenz. Die Differenz speist sich jedoch aus derselben Quelle, der sich auch die Gemeinsamkeit verdankt: nämlich dem Willen zum Verstehen dessen, was man bisher zu Unrecht verstanden zu haben meinte. Heidegger wollte den Sinn von Sein verstehen und fragte deshalb – jedenfalls in *Sein und Zeit* – nach demje-

nigen Dasein, das sich selber verstehend den Horizont für die Frage nach dem Sein allererst zu entwerfen vermag: dem menschlichen Dasein. Gadamer gab sich mit den Problemen ab und zufrieden, die vorgängig zur Frage nach dem Sein schon mit dem bloßen *Da* gegeben sind. Und *Da* hieß für ihn: *endlich* da sein, *weltlich* da sein. Deshalb wurde ihm die Textlektüre zum Modell der Weltlektüre. Beharrlicher als Heidegger plädierte er für »eine Phänomenologie des menschlichen Daseins, das auf Verzicht aus ist«. Und konsequenter als Heidegger wurde er zum Philosophen der Endlichkeit – freilich einer Endlichkeit mit weitem und sich immer noch erweiterndem Horizont, an dem es nicht selten wetterleuchten konnte. Doch die Ambivalenz des Wetterleuchtens erregte vor allem deshalb seine Aufmerksamkeit, weil es da eben *leuchtete*. Von der *geheimnislosen* Aufklärung unterschied ihn, dass er das für jedwede Aufklärung unerlässliche Licht nicht mit dem brutalen Licht eines Scheinwerfers verwechselte. Er sah es – eher dem Schein einer Kerze vergleichbar – in den kleinen Formen poetischer Texte ebenso aufscheinen wie in den großen Entwürfen der sich selbst begreifen wollenden Vernunft. Dabei verband ihn mit Heidegger, aber doch auch mit der Frankfurter Schule die Kritik an einer Vernunft, die sich auf sich selbst und nur auf sich selbst verläßt und gerade so ihre Vernünftigkeit einbüßt. Ein logozentrischer Logos verfehlt sich selbst. Deshalb warnte Gadamer vor dem Etablieren *absoluter Gegensätze* und votierte, Platons Theaitet interpretierend und Richard Rorty sich nähernd, für eine politische Pragmatik, die – statt vorschnell den *absoluten Gegensatz* von gut und böse zu beschwören – sich so lange wie möglich an dem *relativen Unterschied* von besser und schlechter orientiert. Jener *Gegensatz* verführt zu pseudomoralischem und pseudoreligiösem Fanatismus, dieser Unterschied hingegen übt Toleranz ein. Der Sinn für das konkret Bessere bedarf freilich, soll er nicht utilitaristisch verkommen, der Offenheit für das nicht relativierbare Gute, das Gadamer mit Platon »jenseits des Seins« (ἐπέκεινα τῆς οὐσίας) verortete.

III

Die Kritik an einer auf sich selbst fixierten Vernunft verweist auf das Proprium der Gadamer'schen Philosophie, die er im platonisch-aristotelischen Begriff der *phronesis* zusammengefasst wusste. Immer wieder betonte er, dass seine »ganze Philosophie nur *phronesis* sei«. Und *phronesis* – das war für ihn die Vernünftigkeit des praktischen Wissens, die bei den Lateinern *prudentia* und im Deutschen die sich von aller sophistischen Schlauheit freihaltende *Klugheit* heißt, die an der Schwelle zur *Weisheit* ihren Sitz im Leben hat. Solche Vernünftigkeit ist notwendig, weil die allgemeinen Gesetze der Vernunft den konkreten Einzelfall niemals direkt erreichen – wie die *iurisprudentia* wohl weiß. Gadamer hat die Angewiesenheit der hermeneutischen Urteilskraft auf solche *prudentia* freigelegt und damit die Vernunft gegen deren grenzenlose Ansprüche bei ihrer sich allemal begrenzenden Vernünftigkeit behaftet.

Zur sich auf *phronesis* konzentrierenden Philosophie gehört es, den *Anderen* in seinem *Anderssein* ernst zu nehmen. Das Ich des Anderen läßt sich schlechterdings nicht dem eigenen Lebensentwurf gleichschalten. Es ist und bleibt anders, bleibt auch im Miteinander anders. Deshalb *sprechen* wir, *reden* wir – und zwar nicht übereinander, sondern *miteinander*. Das ist der Sinn der Sprache.

Die Sprache zielt nach Gadamer auf Einverständnis mit dem Anderen und vollendet sich deshalb im Gespräch. Dass die Sprache im Dienst der Verständigung mit dem Anderen steht – das haben die Heidegger-Schüler Emmanuel Lévinas und Hans-Georg Gadamer ihrem Meister gegenüber zur Geltung zu bringen verstanden. Doch während Lévinas sich dabei argumentativ auf die alttestamentlich-jüdische Urteilskraft zurückbezieht, zehrt Gadamer von der das Eine nicht ohne dessen Anderes denkenden Dialektik Platons. Im Insistieren auf das Anderssein des Anderen und im Willen, mit diesem zum Einverständnis zu gelangen, ist Hans-Georg Gadamer ein authentischer Platoniker geblieben. Authentisch – das heißt ein Platoniker mit hintergründigem Humor. Humorlose Denker hielt er sich vom Leibe.

Die sich auf phronesis zurücknehmende Philosophie impliziert bei Gadamer eine eigens zu würdigende Hochschätzung der *Rhetorik*, die er nicht nur als Instrument für Rechtsanwälte – gewiefte, versteht sich – und für Politiker – kurzsichtige, versteht sich – verstanden wissen wollte, mit Hilfe dessen man Andere von dem überzeugen zu können meint, was mitnichten Anspruch auf Wahrheit zu erheben vermag. Gadamer hat die Rhetorik vielmehr als bereits auf Ethik hin angelegt verstanden. Ist sie doch auf einen Wort-Wechsel aus, in dem das eigene Ich dem anderen Ich verstehend gerecht wird und mit ihm zu authentischer Kommunikation zu gelangen versucht. Solcher Wortwechsel vollzieht sich in Logoi, die eines Beweises weder fähig noch bedürftig und gerade darin der Wahrheit am nächsten sind.

Von geschäftiger Geschwätzigkeit unterscheidet sich solcher Wortwechsel durch die Bereitschaft zur Stille, in der man nach einem Wort Paul Valéry's auf das horcht, was man hört, wenn man nichts mehr vernimmt. Hans-Georg Gadamer, der Viel-Beredete, liebte je länger, je mehr solche Stille. In ihr vollziehen sich die unmerklichen Übergänge, von denen er selber, Heraklit interpretierend, gesagt hat: »Die Übergangslosigkeit dieser Übergänge von Schlaf zu Wachen oder von Leben zu Tod deutet am Ende auf die Rätselerfahrung des Denkens, das plötzlich erwacht und das dann wieder ganz ins Dunkel versinkt.«

Und doch will auch dieses Dunkel noch wahrgenommen werden. Das Dunkel als Dunkel wahrzunehmen vermag indessen nur, wer sich des Lichtes erinnert: des Lichtes, das keine Finsternis zu überwinden vermag und das deshalb auch im Horizont der Endlichkeit auf Zukunft verweist. Deshalb wohl hat der uralte Hans-Georg Gadamer gefordert, nein ermutigt: »Man muß ... etwas wagen können, auch wenn der Erfolg nicht klar ist.« Der Verstorbene war als Hermeneut unserer Herkunft ein Anwalt der in dieser Herkunft verborgenen Zukunft. Seine vom Vor-Urteil für das Schon-Gesagte geleiteten hermeneutischen *Schritte zurück* weisen *nach vorn*.